

Jutta Allmendinger

Selektive Strukturen und Mechanismen im Bildungssystem

Vortrag auf der Fachtagung „Brücken ins Studium – Wege zum Studienerfolg“
am 8. Oktober 2013

Sehr geehrte Frau Bagel-Trah, sehr geehrte Frau Feller, lieber Herr Schlüter, lieber Herr Schinke, lieber Herr Sattelberger,

ich danke Ihnen für die Einladung und insbesondere für die Wahl eines Themas, welches heute und in Zukunft von höchster Wichtigkeit ist. Sie baten mich, über „Selektive Strukturen und Mechanismen im Bildungssystem“ zu sprechen. Ich erlaube mir zunächst eine definitorische Vorbemerkung und erläutere kurz, wo man heute überall selektive Strukturen findet. Anschließend präzisiere ich, was wir unter Bildung verstehen, und zeige auf, wie selektive Strukturen und Mechanismen im Bildungssystem wirken. Am Ende benenne ich einige Ansatzpunkte, wie wir diese Selektion reduzieren und damit Bildung zukünftig ernst nehmen können.

1. Wo sehen wir heute selektive Strukturen?

Selektive Strukturen und Mechanismen finden wir nicht nur bei der sozialen Herkunft, sie haben sich auch in anderen Bereichen wie Raum, Zeit, Geschlecht, Alter oder Lehrinhalte herausgebildet. Betrachten wir zunächst die soziale Herkunft. Hier ist hinlänglich bekannt, wie sehr der Zugang zu Bildung von der sozialen Herkunft abhängt. Gerade hat die neue Vergleichsstudie der Bundesländer, erhoben und vorgestellt vom Institut zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen (IQB) an der Humboldt-Universität zu Berlin, dargelegt, dass junge Menschen in der Jahrgangsstufe neun, die aus sehr gut situierten Elternhäusern kommen, ein Kompetenzniveau erreichen, welches fast drei Schuljahre über dem Kompetenzbereich von Jugendlichen liegt, die aus sozial schwachen Elternhäusern kommen. Damit ist die soziale Herkunft nach wie vor das Merkmal, welches am stärksten

über die Bildungschancen und damit über die Zukunft unserer Jugend entscheidet.

Doch auch die räumliche Herkunft ist von hoher Wichtigkeit. Hier verweise ich sowohl auf die Unterschiede nach Bundesländern, wie sie sich in der Studie des IQB zeigen, als auch auf die zunehmenden Unterschiede zwischen Stadt und Land infolge demografischer Entwicklungen

Interessant bei dem aktuellen Bericht des IQB sind die großen Unterschiede, die mittlerweile zwischen allen ostdeutschen Bundesländern und den westdeutschen Bundesländern bestehen. Selbst Bayern findet sich in der Kategorie Mathematik nunmehr auf Platz vier beziehungsweise auf Platz fünf bei den Naturwissenschaften. Interessant ist auch, in welchen Bundesländern die Schülerinnen und Schüler über die Zeit Kompetenzen gewinnen und damit Boden gut machen konnten. Hier handelt es sich insbesondere um Bundesländer, die ihre Schulsysteme von einer Drei- auf eine Zweigliedrigkeit umgestellt haben und Kinder länger zusammen lernen lassen.

Selektive Strukturen und Mechanismen im Bildungssystem zeigen sich auch in Hinblick auf das Geschlecht. Aus den PISA-Untersuchungen, und durch die IQB-Studie bestätigt, wissen wir, dass Mädchen im Lesen höhere Kompetenzwerte als Jungen erreichen und Jungen dagegen in der Mathematik besser abschneiden. Der große Bereich der Naturwissenschaften geht mehr und mehr in Frauenhand. Hier belegt die IQB-Untersuchung, dass Mädchen in Biologie und Chemie deutlich höhere Kompetenzen aufweisen als Jungen.

Ich komme damit zum Alter. Insbesondere erhalten jene Personen eine zweite oder dritte Bildungsmöglichkeit, die eine hohe Grundbildung erwerben konnten. Man nennt das einen Matthäus-Effekt. Wer bereits gut gebildet ist, kann sich weiterbilden und tut dies zumeist auch. Im Ergebnis der neuen OECD-Studie, die sich mit den Fähigkeiten und Fertigkeiten von Erwachsenen im Alter von 25 bis 65 Jahren befasst, fordert Barbara Ischinger, die Bildungsdirektorin der [OECD](#) in Paris, die für die PISA-Studien verantwortlich ist, deutlich mehr Weiterbildung gerade für niedrig gebildete Menschen. Bildung und Alter müssen breiter und weniger selektiv zusammengedacht werden.

Mit dem Alter verbunden ist die Zeit. Obgleich wir immer älter werden und damit auch länger erwerbstätig sein können und dies auch müssen –die Rente mit 67 ist nicht das letzte Wort– versuchen wir, die Zeit der Bildung und Ausbildung immer stärker zu komprimieren und auch Zeiten der sozialen Kompetenzentwicklung aus den Lebensverläufen zu nehmen. Wir schulen unsere Kinder heute früher ein. Die Gymnasialzeit ist kürzer und endet in vielen Gymnasien nach acht Jahren. Der Militär- und der Zivildienst sind ausgesetzt. Der Übergang in ein

Studium oder in eine Lehre erfolgt schnell. Im Vergleich zum früheren Diplom- sind für ein Bachelorstudium heute nur noch drei Jahre vorgesehen, ein anschließendes Masterstudium ist alles andere als sicher. Und wenn es begonnen wird, dann meist ohne einen disziplinären Wechsel, wie es in anderen Ländern häufig der Fall ist.

Hieraus ergibt sich, dass auch die Inhalte oft nicht auf die Fähigkeiten und Fertigkeiten, auch nicht auf die Möglichkeiten und Wünsche der jungen Menschen zugeschnitten sind.

Ausbildungsinhalte werden heute früh verengt. Bereits im Alter von 14 Jahren sollen die Jugendlichen ihre Schwerpunktfächer benennen, die dann zu Leistungsfächern werden. Diese wiederum entscheiden zunehmend darüber, welche Studienfächer man wählen kann. Da die Abiturnoten steigen und die Universitäten denken, sich weniger auf die Abiturnoten verlassen zu können, führen sie fachliche Eingangstests ein, die vor allem von jenen bestanden werden können, die sich entsprechend in den Leistungsfächern auf genau diese Disziplinen vorbereitet haben.

Ich fasse zusammen: Soziale Herkunft, räumliche Herkunft, Geschlecht, Alter, Zeit und Inhalte – in all diesen Bereichen wirken selektive Strukturen und Mechanismen, mit weitreichenden und besorgniserregenden Folgen für den Einzelnen und für die Gesellschaft.

2. Was ist Bildung?

Wenn wir also den Einfluss von selektiven Strukturen und Mechanismen breiter fassen und nicht nur auf die soziale Herkunft beziehen, müssen wir uns auch über einen angemessenen Bildungsbegriff verständigen. Zunächst, und das wurde aus meinen bisherigen Darstellungen bereits deutlich, dürfen wir Bildung nicht mehr auf Schule und Ausbildung und damit nicht auf die frühen Lebensjahre reduzieren. Bildung und Ausbildung müssen lebenslang stattfinden können, im klassischen Sinne von der Wiege bis zur Bahre.

Damit meine ich nicht, dass uns Bildung ausschließlich auf ein Leben in Erwerbstätigkeit vorbereiten soll. Wir brauchen auch Bildung, um zunehmend längere Zeit außerhalb der Erwerbstätigkeit zurechtzukommen. Es geht mir auch um das Erlernen eines guten Alterns. Ferner dürfen wir Bildung nicht auf den Erwerb von kognitiven Kompetenzen reduzieren, obgleich diese Kompetenzen in allen Untersuchungen an Deutungsmacht gewinnen, sei es nun PISA, der erwähnte Ländervergleich des IQB oder die QECD-Studie zu den Kompetenzen Erwachsener. Sicherlich sind kognitive Kompetenzen wichtig für das Leben,

relevant für den Arbeitsmarkt von heute und morgen. Beide, das Leben und die Erwerbstätigkeit, verlangen aber wesentlich mehr als kognitive Fähigkeiten. Daher scheint es mir verfehlt, die Ausrichtung auf kognitives Wissen mit einer Ökonomisierung gleichzusetzen. Eine Ökonomisierung der Bildung würde im Gegenteil bedeuten, dass man Bildung viel breiter fasst und neben kognitiven Kompetenzen, ebenso soziale und emotionale Kompetenzen berücksichtigt, wie auch handwerkliches Geschick.

Mittlerweile wählen Arbeitgeber und Arbeitgeberinnen ihre Arbeitnehmer eher danach aus, wie sie sich emotional und sozial in einer Gruppe aufstellen können und wie gewillt sie sind, das Weiterlernen lernen zu wollen. Dies gilt nicht nur für den Bereich der Erwerbstätigkeit, dies gilt auch für das Leben außerhalb der bezahlten Arbeit. Wenn wir unsere Kinder erziehen, unsere Eltern und Großeltern pflegen, Partnerschaften wahren, die politische Partizipation ernst nehmen und Verantwortung für die Gesellschaft tragen wollen, so brauchen wir einen breiten Bildungsansatz.

3. Wie lässt sich Selektion im Bildungssystem vermeiden?

Ich sehe insbesondere drei Ansatzpunkte, deren Umsetzung mir zwingend notwendig erscheint. Erstens, wir müssen alle mitnehmen. An oberster Stelle steht für mich der Abbau von Bildungsarmut. Wir müssen ein Recht auf Mindestbildung verankern, also einen absoluten Standard dafür setzen, was jede Bürgerin und jeder Bürger in Deutschland an Bildung erhalten soll. Dieses Recht auf eine Mindestbildung greift das Postulat von Ralf Dahrendorf „Bildung ist Bürgerrecht“ und von Vernor Muñoz Villalobos „Bildung als Menschenrecht“ auf und lässt sich empirisch wie normativ ableiten, wie die jüngsten Arbeiten von Michael Wrase zeigen. Wenn wir alle Menschen mitnehmen, befähigen wir sie zur gesellschaftlichen Partizipation. Sie sind in die Gesellschaft integriert und können ihr Leben selbst gestalten.

Alle mitzunehmen heißt auch, Unterbrechungen der Erwerbsarbeit zu ermöglichen. Dies gilt bei Weitem nicht nur für Frauen, dies gilt auch für Männer. Und ich spreche hier nicht nur von Zeiten für die Kinderbetreuung, ich meine auch Auszeiten für die Pflege von Älteren, für die Weiterbildung und für eigene Interessen. Nach wie vor sind in Deutschland 5,6 Millionen Frauen unter 60 Jahren nicht erwerbstätig, obwohl über die Hälfte von ihnen gern erwerbstätig sein will. Wir schaffen es nicht, diesen Frauen den Weg zurück ins Erwerbsleben

zu ebnen. Hier anzusetzen ist auch eine Frage der Integration. Noch einmal, ich meine hier keine ununterbrochene Integration in den Arbeitsmarkt. Es ist für mich unvorstellbar, dass Männer und Frauen bis zu ihrem 65. oder 67. Lebensjahr ununterbrochen Vollzeit erwerbstätig sind. Wir müssen daher dringend überdenken, wie lang unsere Normalarbeitszeit sein sollte. Wir müssen neben den großen politischen Themen der Zuweisung von Geld und Infrastruktur für Familien die Kategorie Zeit viel stärker diskutieren.

Darüber hinaus – und damit komme ich zu meinem zweiten Punkt – sollten wir die Curricula an Schulen breiter fassen. Ansonsten wird es uns nicht gelingen, einen breiten Bildungsbegriff durchzusetzen. Dafür braucht es Zeit. Wir dürfen die Bildungszeit nicht reduzieren. Breiter zu bilden heißt auch, mehr Bildung anzubieten. Dafür müssen wir das Angebot von gebundenen Ganztagschulen viel schneller als bislang ausbauen.

Mehr Zeit zum Lernen sollte auch mehr Zeit zum gemeinsamen Lernen bedeuten. Kinder und Heranwachsende lernen in ihrem eigenen Tempo und auf unterschiedlichen Wegen. Ziel sollte es sein, alle darin zu unterstützen und sie nicht gleich abzuschulen oder gar mit einem sonderpädagogischen Förderbedarf abzustempeln, wenn es nicht fahrplanmäßig läuft. Fast jedes Kind braucht früher oder später etwas mehr Hilfe. Wir sollten sie und ihre Eltern nicht damit allein lassen.

Auch beim dualen Ausbildungssystem geht es um mehr Zeit und breitere Curricula. Wenn wir hier den Blick in die Schweiz, nach Dänemark oder nach Österreich richten, sehen wir Eingangsstufen, die eine breitere Orientierung erlauben und erst anschließend eine Festlegung auf spezifische Fächer erwarten. In diesem Zusammenhang müssen wir überdenken, ob wir tatsächlich so viele unterschiedliche berufliche Ausbildungen brauchen, wie wir sie zurzeit anbieten. In anderen Ländern mit dualer Ausbildung ist die Auswahl viel geringer, damit aber auch der Sockel breiter, auf dem man immer wieder ansetzen kann.

Ähnliches lässt sich über die Hochschule sagen. Bereits in der Schule sollten ganz selbstverständlich und früh Unterrichtskomponenten integriert sein, in denen die Schülerinnen und Schüler ihre Motivation, ihre Neigungen entdecken können. Die Hochschuleingangsphase sollte als eine Art „Studium Generale“ gestaltet sein, das den Einblick in verschiedene Disziplinen und Methoden gewährt. Erst nach ein oder zwei Jahren müssen sich die Studierenden dann auf spezifische Fächer festlegen. So lässt sich auch der im Bologna-Prozess angedachte Wechsel der Disziplinen zwischen dem Bachelor- und dem Masterstudium realisieren. Darüber hinaus müssen wir das Hochschulsystem eng mit dem dualen System verknüpfen. Das Gegeneinanderstellen von Studium und dualer Ausbildung,

wie es im Moment gang und gäbe ist, erscheint mir nicht hilfreich. Und für beide Bildungswege müssen wir eine Weiterbildung ermöglichen, die tatsächlich für einen zweiten oder dritten Beruf ausbildet.

Mein dritter Ansatzpunkt betrifft die Schnittfläche zwischen Berufen, Fähigkeiten und Interessen. Im Moment sehen wir eher eine Zuweisung von Berufen, die sich nach den Attributen der Berufe selbst ausrichtet. So antworten Frauen oft auf die Frage, warum sie Kindergärtnerinnen, Lehrerinnen, Bankkauffrauen werden wollen: „Dieser Beruf erlaubt mir Flexibilität, ich kann auf Teilzeit reduzieren und Beruf und Familie vereinbaren.“ Diese Komponenten sollten für alle Berufe selbstverständlich sein. Dann können wir erreichen, dass die jungen Menschen ihren Beruf nach ihren Interessen auswählen können und sich nicht an den Rahmenbedingungen orientieren müssen. Wenn wir hier weiterkommen, ließe sich auch die hohe Segregation zwischen Männer- und Frauenberufen und damit auch das herrschende Lohngefälle ansatzweise reduzieren.

Ich könnte weitere Ansatzpunkte nennen. So scheint es mir eine selbstverständliche Notwendigkeit zu sein, bei den Zuweisungsmechanismen im Bildungssystem auch über Standards zwischen den Bundesländern nachzudenken. Ich erwähne hier nur die Unterschiede in den Eingangsvoraussetzungen oder in der Verbeamtung des Lehrerberufs.

Mit klaren Maßstäben und Standards im Rücken sollten wir Schulen die Freiheit geben, diese auch umzusetzen, in dem sie ihre Lehrerinnen und Lehrer selbst aussuchen, über Materialien und Unterrichtsformen selbst entscheiden. Nur so können sie gezielt auf die Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler und ihrer Eltern eingehen. Dafür braucht es speziell für ihre Rolle ausgebildete Schulleiterinnen und Schulleiter. All dies erfordert eine Lehrerbildung, die weit über die Vermittlung von Faktenwissen und Fachdidaktik hinausgeht und pädagogische, psychologisch-methodische und sozialwissenschaftliche Komponenten stärker betont. Womit sich hier der Kreis zum vorher angesprochenen lebenslangen Lernen schließt.

Die Selektivität ist hoch, wir alle wissen das. Es ist aber kein meterhoher Beton, um Frau Feller zu zitieren. Wir sind weder romantisch gesinnte Wanderer, noch Menschen, die ihr Leben im Hochgeschwindigkeitszug verbringen wollen. Zumal wir wissen, dass diese Züge schnell entgleisen. Wir kennen Wege, selektive Strukturen und Mechanismen im Bildungssystem und weit darüber hinaus zu vermeiden. Wenn wir zusammen handeln, und zwar über gesellschaftliche Sektoren hinweg, dann sollte es uns möglich sein, Bildungsgerechtigkeit herzustellen und zugleich Deutschlands Innovationskraft zu stärken. Danke.